

operation mit Polen wegen ein Verräter oder wurde zum Idol und Märtyrer ukrainischer Nationalstaatlichkeit.

Was hier an Fakten einer chaotischen Phase osteuropäischer Zeitgeschichte nur angedeutet werden konnte, wird von M. auf Grund aller verfügbaren Quellen bis ins einzelne dargelegt. Dem unvermeidlich zeitverwirrten Leser hilft eine Zeittafel (S. 214–215) zur Orientierung, den Mitforschenden führt ein Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 216–228) weiter.

Ganz andere reale Voraussetzungen bestimmen die Perspektive, in der Lüdeman die Problematik des ukrainischen Nationalbewußtseins untersucht. Den Rahmen bildet die Geschichte von Sowjetukraine und Sowjetunion seit dem Beginn der Entstalinisierung unter Chruščev, wobei die zu bewältigende und nicht bewältigte Erblast der vorhergehenden Jahrzehnte – „Ukrainisierung“ während der NEP, danach Stalins Terror jeder Art – stets einbezogen werden muß. An die Stelle des Bürgerkriegschaos war schrittweise eine neue totale Ordnung getreten, die alle Lebensbereiche bestimmte, auch die ethnisch-nationalen. Es gab aber nun auch eine wachsende ukrainische Intelligenz, die für Tendenzänderungen in der Nationalitätenpolitik der Partei empfänglich war. Schien der Parteichef Šelest an die Ukrainisierung der zwanziger Jahre anzuknüpfen, so war bei seinem Stellvertreter und Nachfolger (ab 1972) Ščerbickij offenbar das Gegenteil der Fall. Auf welcher Stufe, in welchen Institutionen und mit welchen Mitteln Machtkämpfe stattfanden, sie waren an die herrschende Ideologie gebunden, mußten sich ihr anpassen und sich einer entsprechenden Terminologie bedienen. Das trifft natürlich auch für die Geschichtsschreibung zu. L. macht in einer sehr eingehenden Analyse deutlich, daß sich für die Rechtfertigung neuer Konzeptionen eines ukrainischen historischen Selbstbewußtseins stets die Berufung auf Lenin anbot. Auch die Dialektik mache das gleichzeitige Bestehen widersprüchlicher Auffassungen in der nationalen Frage möglich. Aber müsse das ökonomische und ideologisch-kulturelle „Aufblühen“ der Nationalitäten auch zu ihrer immer engeren „Annäherung“ und schließlich „Verschmelzung“ zu einem einzigen Sowjetvolk führen? Man kann verstehen, daß Ukrainer darin das Gespenst einer totalen Russifizierung sahen. Bei aller Ideologiegebundenheit gab es zunächst auch methodologische Fortschritte bei den Historikern. Politisch irrelevante Nischen für fruchtbare historisch-wissenschaftliche Tätigkeit gibt es in totalitären Systemen immer. L.s Darstellung ist teils chronologisch, teils systematisch. Das führt unvermeidlich zu Überschneidungen und macht die Lektüre mitunter etwas schwierig, aber die Vermittlung einer sehr komplizierten Materie ist geglückt. Sie wird durch eine Bibliographie (S. 385–395) unterstützt.

Den Band schließt (S. 397–406) ein Gesamtinhaltsverzeichnis der Bände 1–40 (1954–1988) der „Forschungen zur osteuropäischen Geschichte“, ein nach Autoren alphabetisch geordneter Überblick der internationalen Disziplin – dem Rezensenten eine Erinnerung an viele Kontakte über die Jahrzehnte hinweg.

Köln

Günther Stökl

**Stella Hryniuk: Peasants with Promise: Ukrainians in Southeastern Galicia 1880–1900.** Canadian Institute of Ukrainian Studies Press, University of Alberta. Edmonton 1991. XX, 299 S., 19 Tab., 3 Ktn., 28 Abb. \$ 37.40

Wer geglaubt hat, daß das österreichische Kronland Galizien zu den rückständigsten Gebieten der Doppelmonarchie gezählt hat, gar das Armenhaus Europas gewesen sei, den möchte Stella Hryniuk eines Besseren belehren. Die kanadische Historikerin, die als Assistenzprofessorin an der Universität von Manitoba lehrt, hat dazu ein Buch

vorgelegt, in dem sie den Kanon der herrschenden Lehrmeinungen gewaltig erschüttert. Als Resümee ihrer Arbeit über „Südpodolien“ kommt sie zu dem Schluß, daß es dort am Ende des 19. Jhs. keine stagnierende Gesellschaft gegeben habe: „The peasants built churches and schools; founded reading clubs, saving and loan societies, and communal granaries; kept their farm buildings in good repair and their houses whitewashed; participated in or attended drama and choir performances; established political organizations; sold fat animals; practised intensive agriculture; and drank less than has been generally supposed. Women were playing a greater public role, for instance as teachers and in reading clubs“ (S. 214) etc. Kürzer gesagt: Diese galizischen Bauern waren nicht die verelendete und rückständige Masse, als die sie in den meisten Publikationen damals wie heute hingestellt wurden.

Wie kommt nun die Autorin zu dieser Ansicht? Sie resultiert aus Erkenntnissen über die sozialökonomischen Verhältnisse, die sie in den fünf Bezirkshauptmannschaften Borščiv, Čortkiv, Husjatyn, Terebovlja und Zališyky für den Zeitraum zwischen 1880 und 1900 untersucht hat. Nachdem sie in zwei einleitenden Kapiteln ausführlich auf die naturräumlichen, demographischen und politisch-administrativen Gegebenheiten eingegangen ist, wendet die Vf.in ihre Aufmerksamkeit in den folgenden speziellen Sektoren und Fragestellungen zu. In einem dieser Kapitel untersucht sie die Kommunikations- und Transportmöglichkeiten und kommt zu dem Ergebnis, daß um die Jahrhundertwende ein recht gut ausgebautes Post-, Eisenbahn- und Straßensystem vor allem den Transport von Agrargütern erleichterte, aber auch die Mobilität der Bevölkerung erhöhte. Die Tatsache, daß sich einige tausend Bauern zu verschiedenen Anlässen über zehn und mehr Kilometer hin von einem Ort zu einem anderen bewegten oder daß der Fürst Sapieha trotz aufgeweichter Straßen bestimmte Termine einhalten konnte, genügt ihr hier als Beleg. Allerdings verschweigt sie auch nicht, daß es zahlreiche Marktstellen gab, die trotz Eisenbahnanschluß und anderer verbesserter Kommunikationsmöglichkeiten eine rückläufige Entwicklung nahmen.

Ausführlich geht H. auf das Schulsystem und das Erziehungswesen ein. In zwei Kapiteln stellt sie deren Entwicklung dar, die speziell in den neunziger Jahren beachtliche Fortschritte zu machen schien, obgleich laut offizieller Statistik die Analphabetenrate nur wenig zurückging. Ob es stimmt, wie die Vf.in hier argumentiert, daß viele Schreib- und Lesekundige aus Angst, dafür besteuert zu werden, ihre Kenntnisse bei den Volkszählungen verschwiegen, und ob dies die Diskrepanz erklären kann, muß dabei mit einem Fragezeichen versehen werden. Auch scheint sie die damals existierenden Möglichkeiten für Bauernkinder, eine höhere Schule zu besuchen, etwas zu überschätzen. Es ist unzweifelhaft wahr, daß dies einzelnen gelang und diese dann sozial aufsteigen konnten, aber dies war – und man kann es ihrem Text entnehmen – alles andere denn die Regel. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung waren dagegen die Leseklubs und -hallen, die von den ukrainischen Bildungsgesellschaften auch in den genannten Bezirken gegründet oder angeregt wurden, wobei hier der griechisch-katholische Klerus eine tragende Rolle spielte. Diese Klubs waren nämlich das wichtigste Fenster zur Welt außerhalb des dörflichen Lebens und eine Institution der Erwachsenenbildung außerdem, wie H. in sehr anschaulicher Weise dem Leser vor Augen führt.

Allgemeine Rückständigkeit, Knappheit an Boden, mangelnde Produktivität und ungenügende Ausrüstung gehören zu den Merkmalen, die in der Regel als typisch für die landwirtschaftlichen Verhältnisse in Galizien angegeben werden. Mit solchen Feststellungen und Bewertungen räumt die Vf.in auf. Mit Hinweis auf falsche Basisdaten, die in vielen Fällen den Bearbeitern dieses Themas als Berechnungsgrundlagen gedient haben, kommt sie zu dem Ergebnis, daß den galizischen Bauern mehr Land zur Bewirtschaftung zur Verfügung gestanden habe, als bis dato in der Historiographie behauptet wurde. Sie stützt sich dabei mit einigem Recht auf die bisher gänzlich vernachlässigte

Beobachtung, daß z. B. in der Bezirkshauptmannschaft Terebovlja bis zu 15 % der Wirtschaften neben dem eigenen Boden auch Pachtland genutzt haben und daß dem Besitz des männlichen Familienoberhauptes einer bäuerlichen Familie auch noch der Anteil, den etwa die Frau mitgebracht hat, als Erwerbsgrundlage zur Verfügung stand. Daher werden die realen Verhältnisse auf den einzelnen Höfen wie auch insgesamt verzerrt, begnügt man sich – wie bisher geschehen – mit den in der Tat sehr geringen Nutzflächen des Einzelbesitzes, in der Regel unter 10 Morgen bzw. 5,75 ha, als ausschließlicher Berechnungsgrundlage.

Auch die Ausrüstung der Höfe, Technik und Anbaumethoden seien viel entwickelter und moderner gewesen, als bisher dargestellt und geglaubt worden sei. Hier verweist H. auf die zahlreichen Aufklärungsbroschüren, die unter den Bauern zirkulierten, auf die Tätigkeit von Landwirtschaftsgesellschaften, Kreditgenossenschaften und das große Angebot fortgeschrittener Agrartechnik. Sie beruft sich dabei auf einzelne Beispiele, die in der damaligen Presse erwähnt wurden, muß aber einschränkend hinzufügen, daß es schwierig sei festzustellen, wieviele Bauern tatsächlich die neuen Methoden angewendet bzw. moderne Geräte erworben haben. Fortschritte und Erneuerung beobachtet und beschreibt die Vf.in auch in den letzten zwei Kapiteln, in denen das Gesundheitswesen und die sich wandelnden Einstellungen der Landbevölkerung gegenüber Tradition und Neuerungen behandelt werden. Sie kommt dabei zu dem Schluß, daß sich die ukrainischen Bauern jener Zeit tatsächlich in einem Transformationsprozeß hin zu einer modernen Gesellschaft befunden hätten.

H. hat für ihre Untersuchung umfangreiches Quellenmaterial, darunter die in Warschau liegenden Archivalien des Archiwum Główny Akt Dawnych (Hauptarchiv Alter Akten) sowie die österreichischen Statistiken und Schematismen, zu Rate gezogen. Außerdem hat sie Emigranten oder die Kinder dieser nach Kanada ausgewanderten Podolier interviewt, auf deren Aussagen sie sich auch verläßt. Sie hat so ein eindrucksvolles Bild der Verhältnisse in jenen fünf ostgalizischen Bezirken entstehen lassen, wobei jedoch Zweifel bleiben, ob die vielen von ihr angeführten Beispiele und Fakten mehr waren als nur lokale Einzelfälle, die von ihr verallgemeinert oder hochgerechnet wurden. Andererseits hebt die Autorin auch hervor, daß die äußeren Voraussetzungen dort mit Schwarzerde und einem günstigen Klima besser waren als im übrigen Kronland. Daher verbieten sich zwangsläufig Verallgemeinerungen, solange entsprechende Untersuchungen für die übrigen der damals 83 Bezirkshauptmannschaften fehlen.

Ungeachtet dieser Zweifel ist H.s Buch ein ausgesprochen wichtiger Beitrag zur Galizienforschung. Sie hat mit ihrer Studie einen methodischen Ansatz gefunden, der als richtungweisend bezeichnet werden muß.

Lüneburg

Rudolf A. Mark